Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Sales.

(6. Fortsetzung.)

Paul brach in ein Gelächter aus.

„So werden Sie denn niemals aufhören, die geringfügigsten Kleinigkeiten des menschlichen Lebens tragisch zu nehmen? Zerreißen Sie doch das Verhältniß, sobald es Ihnen unbequem erscheint, zerreißen Sie es besonders auch mit Rücksicht auf Johanna Farades; aber lassen Sie sich dadurch nicht länger quälen."

„Ich fürchte nicht den Gatten," entgegnete Jacques nachdenklich, „es sind vielmehr jene eigenthümlichen, verdächtigen Umstände, welche dem ganzen Hause einen unheimlichen Charakter verleihen.........Kurz, ich will es Ihnen nicht länger verhehlen: ich glaube, daß Klimpson bei der Affaire Farades betheiligt ist!"

„Wieso?" rief Paul erstaunt.

„Weil er sich an jenem Morgen, an welchem die Leiche aufgefunden wurde, im Parke von Boulogne herumtrieb, weil er ferner die Brüder Farades so lebhaft beschuldigte, und weil endlich seine Frau aus dem gleichen Lande stammt, in welchem der Ermordete so lange lebte. Wenn sie an dem Verbrechen Theil genommen hätte? Soll ich mich jetzt in ihre Arme werfen, um sie später den Gerichten auszuliefern?"

Wie die jungen Leute weiter plauderten, öffnete sich die Thür und der Kammerdiener Jacques' überbrachte diesem eine Depesche, welche folgende Worte enthielt:

„Auch diesen Abend bin ich allein. Ich bitte Dich, komm!

Fadejah."

Kopfschüttelnd reichte Jacques dem Freunde das Blatt.

„Was soll ich thun?"

„Sie müssen selbstverständlich zu ihr gehen. Wenn Sie einen Verdacht hegen, so müssen Sie sich unbedingt zu überzeugen suchen."

Trotz dieses wohlgemeinten Rathes seines Freundes war Jacques noch immer ängstlich und trübe gestimmt, als er sich abermals nach dem Klimpson'schen Hause begab. Ein beunruhigender Gedanke verließ ihn keinen Augenblick.

„Wenn Klimpson wirklich der Mörder ist, und er am Ende vermuthet, daß ich ihm auf den Fersen bin, wäre er nicht im Stande, sich durch ein zweites Verbrechen auch meiner Person zu entledigen?"

Unterdessen erwartete ihn Fadejah wie am Abend vorher, wieder waren die Thüren geöffnet und alle Dienstboten abwesend.

„Wie gut Du bist, daß Du wiederkommst," flüsterte Fadejah, während sie ihn in ihr Boudoir führte.........

Bis gegen zwei Uhr Morgens waren sie beisammen, als sie im Garten plötzlich Schritte vernahmen. Fadejah stürzte an's Fenster, fuhr entsetzt zurück und rief:

„Barmherziger Himmel! Mein Gatte.........!"

Jacques sprang auf.

„Ah, ich verstehe," rief er wüthend aus, „man hat mich in eine Falle gelockt, und Du, Verrätherin, hast mir die Schlinge über den Kopf geworfen!"

„Was willst Du damit sagen?"

„Daß Du mich hierher locktest, um mich ermorden zu lassen!"

„Bist Du wahnsinnig?"

„Nein, aber ich habe Dich erkannt!"

Sie zuckte verächtlich die Achseln, dann murmelte sie:

„Verbirg Dich hinter diesen Vorhang, er enthält ein Versteck, in welchem Du nichts zu fürchten brauchst."

„Und wenn es Klimpson bekannt ist?"

„So werde ich Dich mit meinem eigenen Leben vertheidigen! Jetzt rasch in's Versteck........."

Es war die höchste Zeit.

Schon hielt Klimpson die Thürklinke in der Hand.

Er öffnete die Thür und trat in das Boudoir. Fadejah hatte sich auf einen Divan ausgestreckt und schien zu schlummern.

Klimpson ergriff sie rauh beim Arm und zwang sie, sich zu erheben.

„Wo ist er?" stieß er mühsam hervor, „wo hast Du ihn verborgen?"

„Von wem sprichst Du?"

„Von Deinem nächtlichen Besuche!"

„Du sprichst im Fieber, Klimpson!"

„Verstelle Dich nicht," rief dieser wüthend aus, „Du hast einen Liebhaber, schon gestern war er hier und heute ist er wieder bei Dir, wo ist er? Ich will ihn tödten!"

„Verblendeter Thor, es ist grundlose Eifersucht, die aus Dir spricht."

„Grundlos meinst Du? So höre, ich werde Dir den Namen Deines Geliebten nennen: Es ist Jacques Belizay, der schon damals erbebte, als ich Dich ihm zum ersten Mal vorstellte."

„Hast Du ihn nicht selbst geladen?"

„Ja, aus persönlichen Gründen...... Geschäftssachen. Ich hatte Euch gleich in Verdacht genommen und blieb daher nur einen Tag in London; diesen Morgen kam ich nach Paris zurück. Einer meiner Freunde sandte Dir eine Depesche aus London; diese Depesche kam gestern um zwei Uhr bei Dir an. Ich war in der Nachbarschaft verborgen, als man sie Dir brachte; kurz darauf begabst Du Dich auf das Telegraphenamt, um selbst eine Depesche zu schreiben."

„Ja, meiner Schneiderin, Du kannst Dich bei ihr überzeugen."

„Ich kenne Dich und wußte, daß Du Deine Vorsichtsmaßregeln treffen würdest; es war die zweite Depesche, welche Du versandtest, um später eine falsche Erklärung bereit zu haben."

„Wie kommst Du nur auf zwei Depeschen?"

„Ich suchte sofort das Haus von Jacques Belizay, dessen Adresse ich vorgemerkt hatte. Dort erwartete ich den Postbeamten, der Deine Depesche zu befördern hatte."

„Das hast Du Alles von der Ferne errathen können?"

„Nein, ich habe dem Träger ganz einfach ein Goldstück in die Hand gedrückt, und habe den Inhalt der Depesche mit meinen eigenen Augen gelesen."

Fadejah gab das Leugnen auf.

„In diesem Falle," sagte sie, „fordert ein Mann von Welt seinen Rivalen zum Zweikampf heraus."

„Was kümmert's mich, was ein Mann von Welt an meiner Stelle thun würde!"

„Weil Du ein Feigling bist!"

„Ich bin so, wie ich bin. Ich weiß, daß dieser Jacques in's Haus getreten ist, ich weiß, daß er noch vor kurzer Zeit in diesem Zimmer war."

„Du kannst mir vielleicht auch noch erzählen, was er zu mir sagte, als er hier eintrat?"

„Spotte nicht!" schrie Klimpson, „alle Thüren waren geöffnet, ich habe sie alle verschlossen, er konnte mithin nicht mehr durch den Garten fliehen. Er kann mir nicht entgehen! Sprich, in welchem Zimmer hast Du ihn verborgen?"

Jacques verharrte bleich, aber furchtlos hinter dem Vorhange und hörte dem Gespräch der Beiden zu, jeden Augenblick entschlossen, sich auf Klimpson zu stürzen, falls dieser ihn entdecken sollte, falls er genöthigt sein würde, Fadejah vor roher Mißhandlung zu schützen.

Bis zu diesem Augenblick hatten die Auseinandersetzungen in der englischen Sprache stattgefunden; Lady Klimpson beherrschte auch diese Sprache in vollkommener Weise. Plötzlich begann sie in ihrem indisch-englischen Dialekt zu reden, wobei sie ohne Zweifel vermuthete, Jacques werde ihre Worte nicht verstehen.

„Ja," sagte sie, „ich habe einen Geliebten. Er ist der einzige, der mir unter der Menge einfältiger Stutzer gefiel, die Du mir täglich in's Haus führtest. Wie kann es Dich wundern, daß ich einen Geliebten habe? Täuschen jene Pariserinnen, welche ich nach Deinem Willen in allen Stücken nachahmen soll, nicht ebenfalls ihre Männer?"

Klimpson, durch diesen Spott zur höchsten Wuth getrieben, erhob drohend den Arm, während sie mit Blitzesschnelle einen kleinen Dolch aus ihrem Gewande zog.

„Spanne nur den Hahn Deines Revolvers," sagte sie, langsam zurückweichend, „mein Dolch wird Dir im Herzen stecken, noch ehe Deine Kugel aus dem Rohre fliegt......... Ja," fuhr sie fort, „ich habe einen Geliebten, und ich vertheidige ihn, nicht allein weil ich ihn grenzenlos liebe, sondern auch, weil ich in unserem Bunde unabhängig sein will. Versuche doch, gegen mich zu kämpfen, versuch' es doch, Klimpson!"

Mit diesen Worten zückte sie den Dolch.

„Nimm Dich in Acht, Unglückliche!" rief Klimpson zurücktretend.

„Du kennst ja sonst alle Rechte des Ehemannes," fuhr Fadejah fort, „warum ahmst Du hier nicht den Franzosen nach? Wenn ein Franzose seine Frau im Verdacht hat, hinter seinem Rücken einen Geliebten an zu empfangen, so wendet er sich an die Behörde, wenn ihm der Muth fehlt, den Nebenbuhler herauszufordern. Dann sprengt man im Namen des Gesetzes die Thüren des Hauses. Warum zeigst Du mich nicht auch den Gerichten an und läßt die Thüren sprengen? Wie? Hast Du denn wirklich Furcht, Dich in Verbindung mit der Polizei zu setzen?.........Du möchtest nicht, daß man bei einem Ehebruchsproceß zu peinlich nach der Art und Weise Deiner sauberen Geschäfte sich erkundige? Wie meinst Du, Klimpson, habe ich nicht Recht?"

„Verflucht!" knirschte dieser, doch faßte er sich wieder und fuhr mit sanfter Stimme fort:

„Ich liebe Dich, und darum soll er sterben!"

„Geh doch mit Deiner Liebescomödie, welche vergangenen Zeiten angehört; heute sind wir nur noch Verbündete, bei welchen die Liebe keine Rolle mehr spielt. Wenn Du Jacques Belizay wirklich tödten willst, so ist es, weil Du andere Gründe hast. Ich will sie kennen lernen!"

„Er ist mir im Wege."

„In welcher Beziehung?"

„Er kennt Deine Erlebnisse in Calcutta. Er kann sie in der Gesellschaft erzählen. Erfährt ein Zeitungsschreiber nur ein Wort, so können wir am nächsten Tage die ganze Geschichte in den Pariser Blättern lesen; man macht uns lächerlich, unsere ganze Situation wird unmöglich."

„So tödte ihn im Duell."

„Ich könnte fehlschießen, und vor dem Zweikampf kann er das Geheimniß längst verrathen haben."

„Ist dies der einzige Grund?"

„Ich schwöre es Dir."

„So laß mich nur machen. Ich bürge für seine Verschwiegenheit. Ich mag nicht, daß er getödtet werde, ich habe in diesem Hause ebensogut zu befehlen wie Du. Jacques Belizay ist der einzige in Paris, dem meine Geschichte bekannt ist; er wird reinen Mund halten, weil er ein braver Junge und ein Mann von Ehre ist. Nie wird er ein Wort über die Lippen bringen, das uns schaden könnte."

Mann und Frau waren sich einander auf wenige Schritte nahe getreten und sprachen mit leiser Stimme.

„Du willst ausdrücklich, daß er leben bleibt?"

„Ich will es."

„Und wenn ich ihn dennoch tödtete?"

„So werde ich selbst Dich den Gerichten überliefern; Jacques' Tod würde Dir wenig nützen."

„Es sei," murmelte Klimpson, „ich gehe."

„Wohin gehst Du?"

„Ich ziehe mich auf mein Zimmer zurück."

„Gut, ich werde zu Dir kommen, wenn er sich entfernt hat."

Klimpson ging hinaus, schritt durch den Garten, und kurze Zeit darauf vernahm Fadejah seine hastigen Schritte oberhalb ihres Gemachs.

Alsdann hob sie den Vorhang zurück und sagte:

„Komm, Jacques, er ist weggegangen."

„Nein, ich bleibe," erwiderte dieser, „wenn dieser Mensch Dich angreift, werde ich Dich vertheidigen."

„Ich kann mich selbst vertheidigen. Er vermag nichts gegen mich. Hast Du unsere Unterhaltung verstanden?"

„Nein, ich habe nur einzelne Worte auffassen können, da mir die Sprache nicht geläufig ist."

Fadejah's Augen leuchteten vor Freude; sie führte Jacques der Mauer entlang bis zur Thüre des Gartens, drückte ihm nochmals die Hand und entließ ihn.

Jacques athmete tief auf und blickte um sich. Der Morgen begann bereits zu grauen......

Im Rachen des Löwen.

Mr. Klimpson ritt durch den Bois de Boulogne. Mit ausgesuchtester [illegible] gekleidet, so ganz ein Mann, der [illegible] pflegen weiß, saß er auf seinem Pferde und überdachte die Scene, die sich am Abend vorher in seinem Hause zugetragen hatte.

„Fadejah beginnt mir unbequem zu werden," murmelte er vor sich hin, „und diese Laune übertrifft noch alles Vorhergegangene. Was Herrn Jacques Belizay betrifft...... nur Geduld, wir werden uns noch finden; wir sind noch nicht mit einander zu Ende."

Trotz seines Versprechens hatte er an jenem Abend kaum der Versuchung widerstehen können, den ungebetenen Gast durch einen wohlgezielten Schuß in's Jenseits zu befördern.

„Ich hätte ihn mit meinem Karabiner tödten können; doch machen solche Bagatellen in diesem Frankreich einen Heidenlärm."

Nach seiner Gewohnheit machte Klimpson noch einen kurzen Ritt durch die Stadt und trat mit gewohnter Pünktlichkeit um halb elf Uhr in sein Bureau ein. Eine glänzende Nickelplatte war an der Thür befestigt, welche in schwarzen Buchstaben folgende Inschrift trug:

KLIMPSON & COMPANY.
General Merchants.

Wer ihn in diesem Bureau aufsuchen wollte, mußte zuerst ein großes Magazin zu ebener Erde passiren, dann führte der Weg durch eine eiserne Wendeltreppe in's erste Stockwerk, wo sich drei Comptoirzimmer befanden, in welchen Klimpson mit zwei jungen Leuten arbeitete. Sämmtliche Räumlichkeiten lagen nach der Straßenseite.

Es war, wie schon Paul seinem Freunde Jacques gegenüber geäußert hatte, nicht möglich zu erfahren, was für Geschäfte der Engländer in Wirklichkeit betrieb. Häufig sah man Kisten in den Gängen stehen; doch wußten seine Angestellten selbst niemals zu sagen, was sie enthielten, wie sie auch niemals einen Brief zu lesen bekamen, da Mr. Klimpson seine ganze Correspondenz eigenhändig besorgte, und sich selbst die Mühe nahm, die Briefe nach der Post zu befördern.

Augenscheinlich betrieb er Börsengeschäfte, da er sich alle Tage unter den Colonnaden zeigte.

Auch kaufte er öfters Seidenstoffe, welche er regelmäßig nach Calcutta sandte. Wenn Personen zu ihm auf sein Bureau kamen, so richteten diese niemals irgend welche geschäftliche Fragen an die Angestellten, sondern warteten meistens schweigend auf die Ankunft des Chefs, um mit diesem im geschlossenen Zimmer ihre Geschäfte abzuschließen.

So hielt er sich seine Leute mehr der bloßen Form halber, als zur nothwendigen Arbeit. Sie dienten nur dazu, die Gänge zu machen oder die Adressen für die nach Calcutta bestimmten Kisten anzufertigen. Auch wurden sie von Zeit zu Zeit beauftragt, die schönsten Stoffe, welche sie finden konnten, für Lady Klimpson einzukaufen.

So nannte man allgemein Klimpson's Gattin, obwohl er keineswegs Anspruch auf den Titel eines Lords zu erheben hatte. Doch es war einmal so und er ließ es sich wohl gefallen.

Klimpson hielt an seinem Bureau und stieg vom Pferde. Der Diener nahm die Zügel und führte das Thier in einen kleinen Stall, welchen sein Herr im Hof hatte errichten lassen.

Der Engländer durchmaß sein Magazin mit dröhnenden Schritten und warf seinen zwei Angestellten im Vorübergehen einen kurzen Gruß zu.

Kurze Zeit darauf hörte man nur noch Federkritzeln und Papiergeknister und zuweilen einen kurzen Befehl:

„Geben Sie mir die letzten Muster der Seidenstoffe."

„Machen Sie augenblicklich dies Packet fertig," oder „bringen Sie mir das gelbe Buch......"

Gewöhnlich wurden diese Aufträge schweigend ausgeführt, ohne daß sich die Angestellten weitere Gedanken darüber machten.

Die Frühstücksstunde nahte. Klimpson begab sich in das Börsenrestaurant, wo er, gegen seine Gewohnheit, allein frühstückte; er zeigte sich nämlich im Allgemeinen äußerst gastfrei und lud jeden Tag einen größeren Kreis von Bekannten zu Tische. Selten schlug Jemand seine Einladung aus, da er es vortrefflich verstand, das Menu zu bestimmen; nur einige Schlauköpfe glaubten bemerkt zu haben, daß er bei solchen Mahlzeiten selbst wenig trank, um so mehr aber dafür sorgte, den Anderen durch häufiges Zutrinken die Zunge zu lösen. Und diese Schlauköpfe, unter welchen sich auch Paul Merseins befand, wunderten sich dann nicht mehr, daß Klimpson über Alles, was in der Finanzwelt vorging, stets ausgezeichnet unterrichtet war.

Aber an diesem Morgen frühstückte Klimpson allein; er schien von irgend einem Gedanken stark beschäftigt.

Einige Neugierige bemerkten dies und sagten:

„Es scheint, daß Klimpson einen Hauptstreich für die Börse plant."

Der Engländer schien so in seine eigenen Gedanken versunken, daß er nicht bemerkte, wie die hohe Gestalt Jacques Belizay's an ihm vorüberschritt; dieser war beim Anblick Klimpson's leicht zusammengeschreckt und hatte sich dann ruhig in die Ecke des Saales begeben, in welcher Paul Merseins Platz genommen hatte.

Als dieser seinen Freund kommen sah, streckte er ihm die Hand entgegen.

Die Begrüßung der Beiden erregte Aufsehen im Saal. Man fixirte sie mit den Augen und zuckte mitleidig die Achseln.

„Was für Nachrichten bringen Sie?" fragte Paul.

„Schlechte," entgegnete Jacques.

„Hast Du Klimpson gesehen? er sitzt nicht weit von uns," fuhr Paul fort. Er gebrauchte zum ersten Male das vertrauliche Du; ihre Freundschaft war schon eine so selbstverständliche, daß sie den Uebergang zu dieser intimen Umgangsform kaum bemerkten.

Sie rückten sich so nahe wie möglich und setzten ihre Unterhaltung mit leiser Stimme fort.

„Ich kam hierher," versetzte Jacques, „weil ich wußte, daß ich Dich treffen würde; ich habe nothwendig mit Dir zu reden."

Und in wenigen Sätzen erzählte er dem athemlos Lauschenden die Begebenheiten der letzten Nacht.

„So, hat er Euch überrascht? Wußte er, wo Dich seine Frau verborgen hatte?"

„Als ich einmal den Vorhang leicht zurückgeschoben hatte, sah ich seine stechenden Augen fest auf mein Versteck gerichtet."

„Hat er nicht versucht, Dich zu tödten?"

„Fadejah hat ihn zurückgehalten. Von da an wurde die Sache dunkel; sie sprachen in ihrem englisch-indischen Dialekt, so daß ich das Folgende nur mangelhaft verstehen konnte."

„Und was hast Du daraus geschöpft?"

„Ich habe mehr errathen als verstehen können, daß dies Weib eine große Macht über ihn besitzt."

„Er liebt sie eben!"

„Wenn es nur Liebe gewesen wäre, sie hätte ihn nimmermehr zurückhalten können, sich auf mich zu stürzen, denn je größer die Liebe, desto größer die Eifersucht. Es muß etwas Besonderes zwischen ihnen sein. Irgend ein Schurkenstreich. Vielleicht ein Verbrechen! Du siehst, wie sehr ich Recht hatte, diesen Leuten zu mißtrauen."

„Hast Du andere Beweise?"

„Nichts; nur hat sie ihm mit den Gerichten gedroht."

„Du wirst sie wiedersehen, sie fragen......"

„Es wird schwer halten, sie zum Sprechen zu veranlassen, verlaß Dich darauf. Ich muß auf alle Fälle so viel wie möglich über diesen Klimpson zu erfahren suchen. Und heute......"

„Was willst Du unternehmen?"

„Ihn auskundschaften, verfolgen, ihm immer auf den Fersen bleiben."

„Das ist Wahnsinn! Du bist der Liebhaber seiner Gattin! Gestern wollte er Dich tödten; er wird es wieder versuchen."

„Ich werde auf der Hut sein. Sieh nur, er entfernt sich."

„Ja, er muß auf die Börse."

„Wohlan, so trennen wir uns; geh' Deinen Geschäften nach und kümmere Dich weiter nichts um mich; ich werde besser handeln."

Die beiden Freunde trennten sich. Paul begab sich an die Stelle, wo er gewöhnlich seine Geschäfte abwickelte.

Jacques stürzte sich zur Verfolgung seines Engländers in das Gewühl der Börse.

Mehrere Male verlor er ihn aus den Augen; er konnte nicht mehr beobachten, was er unternahm, und als er sich wieder auf wenige Schritte genähert hatte, stieg Klimpson eben die Stufen der Börse herab, um sich langsam auf sein Bureau zu begeben.

Er war noch keine Viertelstunde allein, als ihm von seinem Diener gemeldet wurde, daß ihn ein Herr zu sprechen wünsche.

„Fragen Sie ihn nach seinem Namen," sagte Klimpson zu dem Ueberbringer der Nachricht.

Dieser kehrte nach einigen Augenblicken zurück und überreichte Klimpson eine Karte:

— Jacques Belizay —

las Klimpson und sprang von seinem Stuhle auf... Wie, dieser Jacques Belizay, welchen er bei seiner eigenen Frau überrascht hatte, wagte es, ihm hier unter die Augen zu treten!

„Mein Junge, ich zweifle, daß Dich der Himmel zu mir führt," murmelte Klimpson vor sich hin, „vielmehr vermuthe ich, daß Dich die Hölle hierher gesandt hat. Beim Teufel, was kann er nur wollen?"

Mit lauter Stimme fuhr er fort:

„Lassen Sie den Herrn einige Augenblicke warten und führen Sie ihn dann nach oben."

Es war dies die gewöhnliche Art, wie er seine Besuche empfing, auch wenn er nicht beschäftigt war.

Ein verwegener Plan war im Gehirn Jacques' gereift, und in seiner gewöhnlichen Kühnheit hatte er sich sogleich an seine Ausführung gemacht.

Nach zwanzig Minuten vernahm man den schrillen Klang einer Glocke: es war das ein Zeichen, welches dem Diener gebot, den Wartenden die Treppe hinaufzugeleiten.

In nicht geringer Aufregung trat Jacques in das Bureau Klimpson's ein.

Auch der Engländer schien trotz seines Phlegmas die Erregung niederkämpfen zu müssen.

Er zeigte auf einen Stuhl und forderte Jacques auf, Platz zu nehmen.

Beide verharrten eine Zeit lang schweigend vor einander; sie beobachteten sich gegenseitig.

Einen Augenblick hatte der Engländer erwartet, Jacques werde sich ihm zum Zweikampf stellen, worüber er sich nur wenig Sorgen machte. Allein die lächelnde Miene Jacques belehrte ihn rasch eines Anderen.

Klimpson begann zuerst die Unterhaltung.

„Ich hatte Ihren Besuch in der That nicht erwartet, mein lieber Herr Belizay."

„Ich stehe noch in Ihrer Schuld," antwortete dieser natürlich.

„Sie schuldeten uns allerdings einen Besuch," antwortete Klimpson, wobei er das uns besonders betonte; „aber ich vermuthete nicht, Sie in diesem einfachen Comptoir zu empfangen. Wir verfolgen doch keineswegs die gleichen Handelsinteressen........."

„Ich schulde Lady Klimpson freilich noch einen Besuch und werde mir bald das Vergnügen machen, meine Pflicht zu erfüllen; allein indem ich hierher komme, richte ich mich nicht an den gastfreien Mann, dessen herzlicher Empfang mir wohl noch im Gedächtniß ist, — ich wende mich heute nur an den Geschäftsmann."

„Unmöglich!"

„Mein Gott, ja. Ich habe immer gefunden, daß der Franzose es ein für allemal nicht versteht, gewisse großartige Geschäfte zu betreiben," sagte Jacques mit verächtlichem Achselzucken; „ich bin daher entschlossen, nur noch mit Engländern in Verbindung zu treten; ich habe in Indien genugsam Gelegenheit gehabt, den praktischen Geist der englischen Geschäftswelt kennen zu lernen."

„Wie in aller Welt kann ich Ihnen aber nützlich sein?"

„Dies wollte ich Sie eben fragen. Sie nennen sich einen General Merchant; der Name ist vielsagend, wollten Sie mir darüber vielleicht einige nähere Aufklärungen geben?"

Der offene Blick Jacques war fest auf Klimpson gerichtet. Diesem schien bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe zu sein. Einmal wollte er Jacques keines seiner Geheimnisse anvertrauen, dann aber trieb ihn wieder die Geldgier, mit Letzterem in nähere Beziehungen zu treten.

„Dies läßt sich nicht so in Einem hin sagen; ich beschäftige mich ein wenig mit Allem: Börse, Commission, Export......"

„Export! Das ist mein Fall; Börse und Export."

Jacques lachte vergnügt und fuhr fort:

„Ich wußte es wohl, daß Sie mein Mann sind."

„Sollte er sich selbst in den Rachen des Löwen stürzen?" dachte Klimpson bei sich.

„Wie kann ich Ihnen aber," fuhr er mit lauter Stimme fort, „in meiner Eigenschaft als Exporteur von Nutzen sein? Ich exportire nichts nach Indien, und Sie kennen dies Land wohl besser als ich selbst."

„Allerdings kenne ich das Land," erwiderte Jacques, „doch kam mir der Gedanke, daß wir unsere Erfahrungen und unser beiderseitiges Vermögen vereinigen könnten, um ein großes Geschäftsunternehmen zu gründen........."

„Und Ihr eigenes Geschäftshaus?"

„Ich habe beschlossen, es zu verlassen, und habe meine Kündigung bereits eingereicht."

„Sie geben wirklich Ihre Stellung auf?"

„Um mir eine neue, unabhängige zu gründen."

„Ja, ihr jungen Leute strebt immer darnach, selbst Herr zu werden."

„Ich strebte allerdings schon lange darnach."

Kein Mensch hätte diese beiden Männer für Feinde gehalten. Wer sie so reden sah, mußte sie für Geschäftsleute halten, welche einfach von ihren Interessen sprachen; und Beide spielten die Comödie mit solcher Geschicklichkeit, daß Jeder mit Bestimmtheit glaubte, er täusche den Anderen.

„Sie sind also fest entschlossen, die Bahn, welche Sie bis jetzt verfolgt haben, aufzugeben?"

„Ganz und gar."

„Wollen Sie mir den Plan entwickeln, den Sie ausgedacht haben?"

„Mit Vergnügen. Auf den verschiedenen Reisen, welche ich durch Indien unternommen habe, habe ich das Land und seine Bedürfnisse genugsam kennen gelernt. Daraus Nutzen zu ziehen, war von jeher mein Bestreben. Man könnte in Calcutta und in mehreren anderen größeren Städten Ostindiens Niederlagen gründen, von denen aus französische Waaren leicht Absatz finden würden........."

„Oder auch englische Waaren," fügte Klimpson mit bestätigendem Kopfnicken hinzu.

„Sehr richtig," entgegnete Jacques. „Hierfür sind mehrere innige Handelsbeziehungen aufzustellen. Wir brauchen einen sicheren Mann in Paris, das werden Sie selbst sein; ein Londoner Haus, das wird sich finden, und eins in Indien. Ich kenne ein ganzes Dutzend, die unseren Zwecken vollkommen entsprechen dürften. Endlich eine junge, thätige Kraft, welche die größeren Reisen zu übernehmen hätte."

„Ich glaube, auch diese ist gefunden," sagte Klimpson, indem er Jacques vertraulich auf die Schulter klopfte.

„Wenn ich der Aufgabe gewachsen bin," entgegnete Jacques, „zweitens," fuhr er fort, „brauchen wir das nöthige Capital für die ersten Einkäufe und die Credite, welche wir dort aufnehmen werden."

„Wie hoch schätzen Sie die Summe, die etwa hinreichen wird?"

„Wir brauchen wohl gegen achtmalhunderttausend Franken. Mit welcher Summe könnten Sie sich betheiligen?"

„Dies kann ich Ihnen noch nicht sagen; über wie viel verfügen Sie selbst?"

„Ich habe dreimalhunderttausend Franken auf der Bank von Frankreich deponirt, wo sie mir jeden Augenblick flüssig gemacht werden können."

Klimpson vermochte bei Nennung dieser Summe trotz seiner Verschlagenheit ein Zeichen der Ueberraschung nicht zu unterdrücken. Doch versetzte er alsbald:

„Ich weiß noch nicht, ob ich die Million ergänzen werde, aber zum Mindesten kann ich die gleiche Summe in Aussicht stellen; so würde der Gewinn für beide Theile der gleiche sein."

Nach einer kurzen Pause versetzte Jacques:

„So scheint Ihnen mein Plan nicht unannehmbar?"

„Er scheint mir vortrefflich ausgedacht!"

„Und Sie sind gewillt, bei seiner Ausführung Ihre Hand zu bieten?"

„Ich will mir's überlegen. Stehen Ihre Capitalien bereit?"

„Sie werden sie an dem Tage zu Ihrer Verfügung haben, an dem wir den Vertrag gleichzeitig unterzeichnet haben; die Hauptsache ist vorerst, daß Ihnen mein Plan gefällt."

„Wann werden wir uns wiedersehen?"

„Wenn Sie wollen, so komme ich morgen zur selben Stunde hierher; Sie werden sich mittlerweile schlüssig machen können."

Jacques erhob sich; er drückte dem Engländer die Hand und stieg, von demselben begleitet, die Wendeltreppe hinab.

Als Klimpson in sein Bureau zurückgekehrt war, fuhr er sich mit der Hand über die Augen. War es möglich oder träumte er? War wirklich dieser Jacques Belizay bei ihm gewesen, hatte mit ihm gesprochen, ihm die Hand gedrückt?......

In diesem Augenblick trat der Stutzer Pecheret bei ihm ein. Klimpson schloß die Thür und brach in ein helles Gelächter aus.

„Was giebt's? Was geht hier vor?" lachte Pecheret, aus seiner geschäftsmäßigen Zurückhaltung heraustretend.

„Ich sage Ihnen, mein Lieber, die Gimpel sterben in diesem schönen Frankreich niemals aus."

„Wieder einen gefangen?"

„Eben ging er von hier weg."

„Dieser Jacques Belizay?"

„Ja, er hat mir soeben ein Geschäft vorgeschlagen, bei dem er sich selbst mit dreimalhunderttausend Franken betheiligen will."

„Hüten Sie sich vor ihm!"

„Kennen Sie ihn näher?" fragte Klimpson ernster.

„Nein, aber er ist ein Gascogner, und vor den Gascognern muß man auf der Hut sein."

„Warum mich vor einem Gimpel fürchten, der zu mir kommt und mir sein Geld anbietet?"

„Wo hat er sein Geld?"

„Auf der Bank von Frankreich, von wo er es auf meine Zusage hin sofort in meine Hände giebt."

Pecheret überlegte; dann sagte er:

„Immer zu! Wenn dies so weiter geht, so haben wir bei Gott ein gutes Jahr......Haben Sie schon ein Plänchen ausgearbeitet, um diesen gutmüthigen Gascogner um sein nettes Sümmchen zu erleichtern?"

„Nein, wir wollen dies zusammen berathen. Kommen Sie mit mir speisen, wir können dann ungestört die ganze Sache besprechen."

„Sie wissen, daß mir Lady Klimpson nicht besonders hold ist."

„Sie wird heute nicht zur Tafel kommen; sie ist ein wenig leidend."

Klimpson sagte nichts mehr. Er hielt es nicht für gerathen, Pecheret in seine häuslichen Angelegenheiten einzuweihen.

Für Jeden, der das Pariser Leben von Grund aus kannte, war es offenbar, daß Klimpsons Stellung etwas Verdächtiges, Abnormes an sich hatte. Auch Jacques hatte es nach kurzer Zeit erkannt, daß der Engländer zu der Legion jener Schurken zu zählen sei, welche leichtgläubige Gimpel in ihre Netze fingen und es vortrefflich verstehen, ihrer Beute die Haut über die Ohren zu ziehen, ohne durch offenbare Verletzung irgend eines Paragraphen des Gesetzbuches den Gerichten eine Handhabe zur Verfolgung zu geben.

Als er Pecheret nach ihm in das Bureau Klimpson's eintreten sah und die sprechenden Blicke bemerkte, die sich beide bei ihrer Begrüßung zuwarfen, da sagte er sich:

„Aha, zwei Alliirte, deren Bündniß ohne Zweifel ein reelleres ist, als dasjenige, welches ich diesem schurkischen Engländer soeben vorgeschlagen habe. Folglich hüten wir uns ebenso sehr vor Pecheret als vor seinem Freunde Klimpson. Morgen will ich meine stärksten Karten ausspielen. Inzwischen heißt es die Partie vorzubereiten."

Er verbrachte den Abend mit Paul Merseins, ohne ihm indessen sein Project zu verrathen; er wollte erst davon sprechen, wenn er zu einem ersten Resultat gelangt war.

Am nächsten Morgen sah man ihn im Zimmer seines Chefs, man sah ihn auf der Bank, und nach drei Uhr trat er wie am Tage vorher in das Bureau von Klimpson & Co.

War es zufälliges Zusammentreffen oder war es geplante Absicht? Pecheret befand sich in einem Zimmer nebenan und schrieb an einem Tische.

Als Jacques in das Zimmer Klimpson's trat, bemerkte er, daß im Hintergrunde eine Thür geöffnet war; diese Thür führte in eine Art Musterzimmer; Jacques calculirte, daß dieses Musterzimmer in Verbindung mit dem Raume stehen mußte, in welchem Pecheret verweilte und bevor er sich niedersetzte, schloß er diese Thür.

„Ich verspüre einen Zugwind," sagte er einfach.

„Einen unerschrockenen Orient-Reisenden sollte doch dergleichen nicht mehr stören," versetzte Klimpson mit einiger Verlegenheit.

„Auf der Reise fürchte ich nichts," erwiderte Jacques mit der unbefangensten Miene, „in Paris dagegen hüte ich mich vor dem leichtesten Lüftchen. Auch fühle ich mich heute ein wenig angegriffen."

„Sie mißbrauchen Ihren Urlaub," sagte Klimpson und drohte lächelnd mit dem Finger.

„Nein," sagte Jacques, „nur habe ich die ganze Nacht gearbeitet, um unseren Vertrag auszufertigen, damit wir schon heute darüber verhandeln können."

Jacques bemerkte, wie der lauernde Blick Klimpson's auf ihm ruhte, und vermuthete, daß er ihm noch nicht ganz traute.

„Haben Sie sich mit Ihren Capitalien beschäftigt, die Sie für das Unternehmen zur Verfügung stellen wollen?"

„Ich habe angefangen," antwortete Klimpson, „und Sie?"

„Hier," entgegnete Jacques und zog seine Brieftasche heraus, welcher er einen Empfangsschein der Bank von Frankreich entnahm, ohne ihn jedoch den Händen des Engländers anzuvertrauen; er gestattete ihm nur, das Papier zu befühlen, wobei er bemerkte, wie des letzteren Augen unheimlich leuchteten und seine Hand leicht zitterte. Hierauf barg er es wieder in seiner Brusttasche und knöpfte dann seinen Rock sorgsam bis oben zu.

„Ich glaube Sie versichern zu dürfen," sagte Klimpson nach einigem Zögern, „daß ich die gleiche Summe beisteuern werde. Sprechen wir jetzt von unserem Einigungsvertrag. Sie haben den Entwurf mitgebracht?"

„Ich hatte eine Skizze ausgefertigt, habe sie aber zerrissen. Doch habe ich den ganzen Wortlaut im Gedächtniß behalten. Wenn Sie schreiben wollen, so will ich Ihnen das Ganze in die Feder dictiren."

Klimpson weigerte sich.

„Es wird leichter gehen, wenn Sie selbst schreiben," engegnete er ablehnend.

„Gut," entgegnete Jacques, „ich fürchtete nur eine Indiscretion zu begehen, wenn ich mich Ihres Secretärs bediene."

Inzwischen hatte der junge Mann ein Federmesser ergriffen, um an seinem Finger etwas zu entfernen, was ihn zu hindern schien. Und wie er sich dem Stuhle näherte, glitt er aus und stürzte, wobei er sich mit dem Messer die rechte Hand verletzte. Ein Blutstrom floß aus der Wunde: das Messer war ihm zwischen Daumen und Zeigefinger in die Hand eingedrungen.

Dies alles verlief so natürlich, daß Klimpson nicht errathen konnte, daß Jacques nur Comödie gespielt hatte, um ihn zum Schreiben zu veranlassen.

„Verwundet?" rief er aus.

„Es ist nichts," erwiderte Jacques und trocknete das Blut mit seinem Taschentuch, „nur bin ich jetzt außer Stande, zwei Worte zu schreiben."

Der Engländer setzte sich nunmehr an seinen Schreibtisch und sagte:

„Dictiren Sie, ich bin bereit. Es ist selbstverständlich, daß dem Folgenden keine bindende Kraft zukommt."

„Sehr wohl, es ist vorerst ein bloßer Entwurf."

Jacques dictirte zuerst die einleitenden Formalitäten des kaufmännischen Vertrags und fuhr fort:

„Herr Jacques Belizay wird Herrn Klimpson die Summe von dreihunderttausend Franken zu Händen geben, Herr Klimpson wird die nämliche Summe zur Verfügung stellen."

„Halt," sagte der Engländer, „Ihre Capitalien sind flüssig, die meinigen sind es nicht; sollen wir so lange warten, bis sie disponibel sind und die kostbare Zeit verlieren?"

„Mit Nichten," entgegnete Jacques; „wir beginnen, sobald es uns möglich ist; aber fügen Sie hinzu:

„Bis zu dem Tage, an welchem Herr Klimpson sein Capital gestellt haben wird, soll ihm dasjenige seines Partners nur zur Aufbewahrung überlassen werden."

„Soll ich hinzufügen, daß Ihr Capital vorerst in einem Empfangsschein der Bank von Frankreich besteht?" fragte Klimpson.

„Nein," antwortete Jacques, „ich werde einige Operationen auf der Börse unternehmen; ich ziehe es vor, mir Werthe auf den Ueberbringer zu verschaffen."

„Was für Werthpapiere werden Sie erwerben?"

„Schreiben Sie:

„Das Capital des Herrn Belizay besteht in dreiprocentigen und viereinhalbprocentigen französischen Eisenbahnaktien, sowie in Werthen der Northern Metropolitan oder Gerat Western Railway."

„Sie wissen," fügte Jacques hinzu, „daß diese Papiere gegenwärtig äußerst geschätzt sind."

„Allerdings," bestätigte Klimpson.

Es folgte eine Reihe rein geschäftlicher Paragraphen und Bestimmungen über die Betreibung des Geschäftes, mit einer Unzahl von Zahlen, Dampfernamen, Seehäfen und kaufmännischen Ausdrücken aller Art, welche zwei Seiten füllten. Jacques hätte noch immer weiterdictirt, wenn ihn Klimpson nicht unterbrochen hätte:

„Ich glaube, wir haben jetzt Alles vorgesehen."

„Nein, es bleibt uns noch ein wichtiger Punkt zu erwägen."

„Und der wäre?"

„In dem Falle," fuhr Jacques fort, „daß nach Ablauf eines Jahres das Geschäft schlechte, oder gar negative Resultate aufweist, soll der Vertrag ungiltig werden; Herr Jacques Belizay wird sodann gegen bloßen Hinweis auf diesen Vertrag sein Capital von Herrn Klimpson zurückerhalten."

„Sehr richtig," bemerkte Klimpson.

Jacques ließ denselben eine Abschrift nehmen, worauf Beide die einzelnen Punkte noch einmal durchsprachen.

Plötzlich ergriff Jacques den Geschäftsstempel Klimpson's und drückte ihn auf sein Vertragsexemplar.

„Was beginnen Sie?" rief Klimpson überrascht.

„O, nichts von Bedeutung," entgegnete Jacques ruhig, „ich wollte mir nur Ihren Stempel betrachten, um zu überlegen, ob wir die Firma beibehalten oder eine andere wählen."

Jedes Mal wenn Klimpson Verdacht zu schöpfen schien, wußte Jacques denselben durch seine ungezwungenen Erklärungen sofort wieder zu zerstreuen.

Vergebens suchte Klimpson zu ergründen, was den jungen Mann bewogen haben mochte, sich in dieser Weise in seine Arme zu werfen; am Ende nahm er an, daß Jacques, der sich als Liebhaber von Lady Klimpson von ihm ertappt sah, sich vor ihm fürchtete, und ihn auf diese Weise zu beruhigen suchte.

„Wann soll das letzte Wort gesprochen werden?" fragte Klimpson.

„Sobald Sie wollen," war die Antwort.

„Sagen wir etwa vierzehn Tage."

„Warum nicht lieber acht Tage? Wenn Sie dem Vertrage mittlerweile eine Aenderung zu ertheilen wünschen, so schreiben Sie mir kurz."

„Einverstanden," entgegnete Klimpson, „ich hoffe übrigens, daß Sie die Liebenswürdigkeit haben werden, uns wieder einmal zu besuchen?......"

„Wenn Lady Klimpson nichts dagegen einzuwenden hat, werde ich glücklich sein, Sie besuchen zu dürfen."

Als sich die Thüre öffnete, war er mit einem Sprung an der Wendeltreppe. Er fürchtete Pecheret. Indessen stellte sich ihm Niemand in den Weg. Er erreichte die Thür und lenkte seine Schritte auf die Börse zu. Nach einigen Sekunden kam er zurück und sah nach Klimpson's Bureau hinauf. Es gelang ihm, durch die Fenster die Umrisse Klimpson's und Pecheret's zu unterscheiden, welche gestikulirend auf- und abgingen. Einzelne Laute drangen bis auf die Straße herab, doch war es unmöglich, ein Wort zu unterscheiden.

„Ich brauche gar nicht zu hören, was sie sich erzählen," murmelte Jacques, „ich errathe leicht, um was es sich handelt. Sie sprechen von mir und von meiner Dummheit. Sie lachen und wundern sich, daß ich mich so leicht in den Rachen des Löwen gestürzt habe, — wenn meine Ahnungen sich bestätigen werden. Gehen wir jetzt nach Boulogne! Ich habe in diesen Tagen genug für das Wohl unserer Freundinnen gethan; ich darf mir einen Abend Ruhe gönnen."

Er sandte Paul Merseins eine Depesche, um ihn zu benachrichtigen, und begab sich nach einer kurzen Mahlzeit auf den Bahnhof Saint-Lazare.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, sah er gerade Pecheret und Klimpson in einen Wagen desselben Zuges steigen; er nahm eiligst in einem anderen Wagen Platz, da er es vermeiden wollte, den Alliirten zu zeigen, daß er sich nach Boulogne begeben wolle. Es war der nächste Wagen, in den er stieg, ohne daß er von ihnen bemerkt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Jahrhundertsfeier des Nordwestens.

Im Jahre 1788 wurde die Gegend nördlich vom Ohiofluß zum ersten Male dauernd von Weißen besiedelt, und zur Feier dieses Ereignisses hat sich in Ohio eine Gesellschaft gebildet, welche in der Staatshauptstadt Columbus eine Industrie-Ausstellung veranstalten will. Mehrere Legislaturen von benachbarten Staaten haben bereits ihre Theilnahme an der Feier zugesagt.

Die Abtretung des nordwestlichen Territoriums bildet ein wichtiges Capitel in der Geschichte dieses Landes. Die englische Regierung pflegte bei der Verleihung von Landschenkungen an die einzelnen Colonien sehr ungenau zu verfahren, so daß z. B. nach dem Westen zu belegene Länder ohne jede Flächenbestimmung fortgegeben wurden. Als der Bund der Staaten gegründet werden sollte, bildete die Landfrage eines der größten Hindernisse der Einigung. Schon im Jahre 1778 bestand Maryland darauf, daß die westlichen Grenzen seines Staates genau definirt werden sollten. Was westlich von der Staatsgrenze liege, solle den Ver. Staaten gehören.

Im folgenden Jahre reichten die Vertreter des Staates Delaware in ihrer Legislatur Beschlüsse ein, daß alles Land westlich von der Staatsgrenze dem Bunde gehören solle, da es durch Geld und Blut aller Einwohner der Ver. Staaten den Engländern abgenommen worden sei.

Im Frühjahr 1780 nahmen die Vertreter des Staates New York einen Beschluß an, der Regierung der Ver. Staaten das Territorium im Westen als Eigenthum abzutreten, und zwar aus dem Grunde, daß das weite und uncultivirte Gebiet in der Nähe der Grenzen der verschiedenen Staaten zum Gemeingut erklärt werden sollte, um damit die Kriegskosten decken zu können. In dem Beschluß hieß es ausdrücklich, daß er angenommen worden sei, um den schnellen Abschluß des Staatenbundes durch Beseitigung derartiger Hindernisse zu fördern. Daraufhin stellte der Congreß an alle Staaten, welche auf Ländereien im Westen Anspruch erheben durften, das Verlangen, dem Beispiele des Staates New York zu folgen und der Bundesregierung alle derartigen Ländereien abzutreten. Dieser Aufforderung folgte zuerst Virginien im Jahre 1884, dann folgten nacheinander Massachusetts, Connecticut, die beiden Carolinas und Georgia.

Die meisten Staaten behielten allerdings mehr oder minder große Landstrecken zurück, die sie zu ihrem eigenen Vortheile verwerthen wollten, doch war der Umfang dieser Ländereien im Verhältniß zu den an den Bund abgetretenen nur unbedeutend.

Die Gabe Virginiens an den Bund bestand aus dem sogenannten nordwestlichen Territorium, aus welchem später die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und ein Theil von Minnesota gebildet wurden. Das Geschenk wurde von dem Congreß pflichtschuldigst angenommen und das abgetretene Gebiet wurde unter die Verwaltung einer zeitweiligen Regierung gestellt. Letztere gab die Anregung zu der berühmten Ordinanz vom 13. Juli 1787, welche bekanntlich u. A. verfügte, daß im Nordwesten keine Sklaverei eingeführt worden dürfe.

In dem Territorium nördlich vom Ohio befanden sich bereits zwei Forts, und die Ordinanz von 1787 verfügte ausdrücklich, daß die französischen und canadischen Ansiedler an den Kaskaskias, Saint Vincents u. s. w. in ihren Eigenthumsrechten unbehelligt bleiben sollten. Die erste reguläre Colonie wurde indessen an dem Zusammenflusse des Muskingum mit dem Ohio gestiftet und Marietta genannt.

Landbewässerung in Australien.

Vor einiger Zeit hatten die Canadier George Chaffey und William B. Chaffey aus Toronto mit der Regierung von Victoria in Australien einen Contract wegen Berieselung einer großen Landstrecke abgeschlossen, doch weigerte sich das Colonial-Parlament, auf die Bedingungen des Vertrages einzugehen. Die beiden Canadier begaben sich daraufhin nach Süd-Australien und schlossen mit der dortigen Regierung einen ähnlichen Vertrag ab, welchem voraussichtlich die Billigung der localen Legislatur nicht fehlen wird.

Jetzt wird in ganz Australien viel von dem Unternehmen der Chaffeys gesprochen. Allgemein ist man der Ansicht, daß dasselbe wesentlich zum Wohlstande des Landes beitragen werde. Man spricht sogar bereits davon, daß nach dem Muster der Unternehmungen der Chaffeys verschiedene andere in's Leben gerufen werden sollen.

Der Versuch soll am Murray-Fluß in Süd-Australien gemacht werden, etwa zwölf Meilen weit von der Linie, welche diese Colonie von Neu Süd-Wales trennt. Die Contractoren erhalten von der Regierung 30,000 Acker Land mit einer Front von sechs Meilen am Flußufer entlang, und zwar unter der Bedingung, daß sie behufs stetiger Bewässerung der erworbenen Ländereien $20 für den Acker ausgeben werden. Auch soll ihnen das Recht zustehen, einen Landstrich von 220,000 Ackern in der nächsten Umgegend in Besitz zu nehmen, wenn sie für die Fruchtbarmachung derselben gleichfalls genügende Sorge tragen. Von diesem Lande müssen sie allerdings 20,000 Acker unter den obigen Bedingungen erwerben, doch können sie den Besitztitel für die übrigen 200,000 Acker erwirken, wenn sie für jeden Acker $5 in baarem Gelde bezahlen und außerdem für die künstliche Bewässerung desselben mindestens $5 ausgeben. Sie sind verpflichtet, in den ersten fünf Jahren für das Unternehmen $750,000 auszugeben, und in zwanzig Jahren mindestens $1,500,000. Ferner haben sie die Verpflichtung übernommen, auf den künstlich bewässerten Ländereien Familien anzusiedeln, von denen jede höchstens 160 Acker erhalten soll. Jede zwanzigste Section in dem Landstrich soll Schulland sein und dazu dienen, die Mittel für ein landwirthschaftliches College zu liefern. Gegenwärtig wird das Land zur Weide für Schafe benutzt und bringt der Regierung an Pacht jährlich nur etwa 60 Cents per Quadratmeile ein. Gelingt es den Canadiern nicht, ihr Geschäft gewinnbringend zu machen, dann soll die Regierung das Vorrecht haben, 80 Procent der ursprünglichen Kosten für die Berieselung ihnen zurückzuzahlen und dann das ganze Land wieder in ihren Besitz zu nehmen. Mehr als 5000 Acker sollen die Contraktoren überhaupt nicht in ihrem Besitz behalten dürfen.

Die Bevölkerung von Süd-Australien beläuft sich gegenwärtig nur auf etwa 300,000 Personen, und man kann sich leicht vorstellen, welche Bedeutung es für das Land haben würde, wenn auf einmal 4000 bis 5000 neue Farmen mit 30,000 oder gar 40,000 Einwohnern dort entstehen sollten. Falls die Unternehmer Erfolg haben, so wird eine Menge bisherigen Wüstenlandes in reiches Ackergebiet umgeschaffen werden.

Die Zeitungen in Süd-Australien arbeiten bereits jetzt darauf hin, daß alle künstlichen Wasserbewässerungen daselbst das Eigenthum der Regierung, also des ganzen Volkes, und nicht einzelner Individuen sein sollten.

Verschiedenes.

—Im Jahre 1869 heirathete in London der Drechsler Thomas Hammond die achtzehnjährige Annie Lang. Die Braut brachte ihrem Gatten eine Mitgift von 40 Pfund Sterling zu. Die ersten Jahre der Ehe waren sehr glücklich; dem jungen Paare wurden zwei Söhne geboren, da ereignete es sich im Jahre 18[illegible], daß Mr. Lang, der Vater der Drechslerin, eine Kupfermine erbte, die ihn in kurzer Zeit zu einem enorm reichen Manne machte. Bezüglich seines Schwiegersohnes war Mr. Lang mit seiner Tochter vollkommen einig, daß keine Geldsumme genüge, um aus demselben einen für die neuen Verhältnisse passenden Mann zu machen. Man schickte dem ahnungslosen Drechsler einen Advokaten, und dieser sagte ihm, man sei bereit, eine schwindelnd hohe Summe zu zahlen, falls er in die Auflösung der Ehe willige. Hammond antwortete ruhig: „Wenn meine Frau nicht bei mir bleiben will, denke ich nicht daran, sie mit Gewalt zu halten. Geld brauche ich keines; ich verdiene so viel, als mein Haushalt kostet. In die Scheidung willige ich nur unter der Bedingung, wenn mir die Frau die Kinder läßt." Der Drechsler ließ seine Söhne die Schule besuchen und nun sind sie Beide in seinem Geschäfte; die Mutter, die seitdem das große Vermögen ihres Vaters geerbt, hat den Schmerz, recht häufig ihre Kinder zur Seite der glänzenden Equipage, in der sie selbst sitzt, ein Handwägelchen führen zu sehen. Nachdem Hammond sich unter keiner Bedingung zu einer freundlichen Vereinbarung mit seiner Ex-Gattin herbeiläßt, hat diese nun die Klage eingebracht. Da indeß das Gericht kein Machtwort sprechen kann, muß die Millionärin auch ferner den Schmerz ertragen, ihre Söhne als Drechslerlehrlinge zu wissen.

— Eine freche Gaunerei, welche indessen eines gewissen Schelmenhumors nicht entbehrt, wurde jüngst in Tangermünde verübt. Bei der Stellung in Stendal hatte ein Gestellungspflichtiger nach beendigtem Musterungsgeschäft Stendal verlassen und den Heimweg angetreten. In der Nähe von Demker trat ihm plötzlich mit einem gebieterischen „Halt" ein Mann entgegen, der sich für einen Geheimpolizisten ausgab und den verblüfften jungen Mann für verhaftet erklärte, weil er Tags vorher einen Fleischergesellen beraubt habe. Vergebens betheuerte der junge Mann seine Unschuld. Die Faust des Herrn Geheimpolizisten hielt ihn gepackt „Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt". Seine Baarschaft (6,75 M.) und Papiere wurden dem Arrestanten abgenommen und fort ging's nach dem Dorfe Grobleben, wo der Polizist seinen Arrestanten an den Schulzen abzuliefern versuchte. Da ihm dies aber nicht gelang, so wanderten Beide nach Tangermünde, kehrten im Schützenhause ein, um sich nach dem anstrengenden Marsch durch ein paar Gläser Bier zu stärken, die der Herr Geheime großmüthig von dem Gelde seines Gefangenen bezahlte. Vom Schützenhause führte er sodann seinen Gefangenen nach dem Bahnhof, um ihn per Dampf nach Stendal zu transportiren. Hier auf dem Bahnhof wurde anfangs noch weiter gezecht, bis dann plötzlich Abends 8 Uhr der Geheime verschwand. Der junge Bauer wurde auf der Herberge untergebracht, den Schwindler faßte die Polizei noch in derselben Nacht.

— In Berlin ist in der Osternacht an dem Glaswaarenhändler Max Kreis ein Raubmord verübt worden. Kreis, der unverheirathet war, bewohnte in dem ersten Stockwerk des Hauses Adalbertstraße No. 60—61, und zwar im rechten Seitenflügel, eine aus Komptor und Schlafstube bestehende Wohnung. An das Komptor stoßen die Lagerräume. Kreis hatte am Abend des 9. April noch arbeiten wollen und noch nach 10 Uhr ist in seinem Schlafzimmer von einem gegenüberliegenden Fenster ein Lichtschimmer bemerkt worden. Am Morgen des 10. April fand man im Komptor die Leiche des Max Kreis auf dem Boden lang ausgestreckt, bis auf den abgerissenen Kragen und die blutgetränkten Manschetten vollständig bekleidet in einer Blutlache schwimmend. Sein Schädel war durch mehrere anscheinend mit einem stumpfen Instrument geführte Schläge vollständig zertrümmert und der Hals mittelst einer starken Hanfschnur zugeschnürt. Neben der Leiche lag die zertrümmerte Lampe, so daß man annehmen kann, daß Kreis aus der Schlafstube, wo sein erst zum Theil verzehrtes Abendbrod stand, mit der Lampe in der Hand dem Eindringenden entgegengetreten ist. Zeuge der Blutthat ist der Hund des Ermordeten gewesen, welcher bei dem Eintritt der Angehörigen unter einem Spind hervorkam. Das im Comtoir stehende Geldspind wurde ordnungsmäßig verschlossen vorgefunden und mußte mit dem im Besitze des Jean Kreis, des Bruders und Buchhalters des Ermordeten, befindlichen zweiten Schlüssel geöffnet werden. Aus demselben fehlte ein Geldbetrag von 700—800 Mark in verschiedenen Münzsorten. Ein Theil dieses Geldes, insbesondere ein Hundertmarkschein, ein Zwanzigmarkschein, mehrere Zwanzigmarkstücke hatten in einer gleichfalls geraubten zweitheiligen gelbledernen Brieftasche gelegen. Außerdem war die Uhr des Ermordeten geraubt. Der Thäter ist nicht gesehen worden, doch sind Spuren desselben zurückgeblieben, welche eine Ermittelung erhoffen lassen. Der Ermordete stand im 37. Lebensjahre.

— Ueber eine Tragödie zweier Mädchen wird aus Budapest gemeldet: Rosa Berger und Emma Kahn waren trotz Einsprache der Mutter der Letzteren in enger Freundschaft gestanden. Im jüngsten Fasching machte die Erstere die Bekanntschaft eines Buchhalters, dieser löste aber jetzt das Verhältniß. Rosa Berger, tief erschüttert, beschloß zu sterben. Sie theilte ihre Absicht ihrer Busenfreundin Emma Kahn mit, welche den Entschluß faßte, mit Rosa Berger gemeinschaftlich in den Tod zu gehen. Die Mädchen kauften eine größere Quantität Vitriol und verließen die elterliche Wohnung unter dem Vorgeben, einen Spaziergang zu machen. Sie begaben sich in's Stadtwäldchen und suchten dort eine leerstehende hölzerne Verkaufsbude auf, wo sie sich niederließen. Rosa Berger trank die Hälfte des Giftes. Emma Kahn wurde aber plötzlich von Lebenslust ergriffen und zögerte, dem Beispiele ihrer Freundin zu folgen. Eben kamen zwei junge Leute daher, welche die Mädchen erblickten und auf dieselben zuschritten. Rosa Berger rief ihrer Freundin zu, Wort zu halten, und als diese noch immer zögerte, wurde sie von Rosa Berger mit Gewalt zu Boden geschleudert, welche ihr die Vitriolflasche an die Lippen drückte, was die Kahn schließlich willenlos geschehen ließ. Trotz des genossenen Giftes schleppten sich beide Mädchen vor die elterliche Wohnung in der Trommelgasse. Dort nahm sie ein Konstabler wahr, welcher ihren Transport in das Rochusspital veranlaßte. Auf dem Wege dahin gab die Berger ihren Geist auf, der Kahn wurden im Spital Gegenmittel gereicht, und sie befindet sich jetzt außer Gefahr.

— Sophistisch. Es ist doch merkwürdig, daß man gerade an diejenige Arbeit mit dem größten Ernst geht, welche einem den meisten Spaß macht.

Wie das Volk spricht.

— Da ist an ein Vorwärtskommen nicht zu denken, sagte der Steuerzahler — da wurde er in eine höhere Klasse versetzt.

— Zündhütchen! sagte die Petersburger Polizei — da verbot sie das Tragen von Cylinderhüten als bombenverdächtig.

— Mir nichts! Dir nichts! sagte der Kommunist — da erklärte er Eigenthum für Diebstahl.

— Frisch auf zur fröhlichen Treibjagd! sagte der Börsenbesucher — da ging er in die Hausse.

— Aller Anfang ist schwer! sagte der Frühling — da wollte er gar nicht anfangen.

— Ich wohne im nächsten Geschoß, sagte die Bombe — da zeigte sie auf eine Attrappe.

— Ich bin jetzt recht abstoßend! sagte der Bock — da hatte er sich die Hörner abgestoßen.

— Der Mann muß hinaus! sagte Graf Hochberg — da meinte er Hans v. Bülow.

— Legt's zu den übrigen! sagte die Hausfrau — da gab sie dem Stubenmädchen noch ein Ei zu verstecken.

— Herr Criminell, ich melde mir sagte Windthorst — da erschien er als Zeuge in einer Anklage wegen Bismarck-Beleidigung in Moabit.

(Berliner „Ulk".

Guter Rath.

Trink, daß Dir die Nase glänzt
Hell, wie ein Karfunkel,
Hast auch eine Leuchte dann
In des Daseins Dunkel!

Das Herz.

Das Herz ist ein Insect:
Es sucht der Liebe Flammen,
Und fällt, wenn's darin steckt,
Zu Aschenwerk zusammen.

— Der Einbrecher und sein Paraplui. Zu einem Lehrer in Wien kam kürzlich ein etwas verwildert aussehender Mensch, der den überraschten Herrn mit Folgendem ansprach: „Geb'n Sö mir mei Paraplui, was i vor'n Jahr bei Ihna stehn lassen hab'." — Lehrer: „Ich kenne Sie nicht und weiß nichts von Ihrem Paraplui." — Fremder: „Denken's a bis'l nach. Ich bin der, der vor'n Jahr bei Ihna einbrochen ist. Sö hab'n mi ja no selber dawischt. In der Verwirrung hab' i damals mei Paraplui vergessen, aber jetzt bin i da und hol mas wieder." — Lehrer: „Da schauen Sie her, Sie niederträchtiger Mensch, wie Sie mir den Kasten zugerichtet haben und scheren Sie sich weiter." — Fremder: „Darüber können Sö mir nix mehr sag'n, dafür hab' i mei Straf ausg'halt'n, nehm's nur a', acht Monat für nix und wieder nix, denn i hab' bei Ihna nur Fleißzettel g'funden. Kinder hab' i ka, also was thu i mit dö Fleißzetteln und da soll i mei Paraplui au no hinterlassen? Na, das giebt's net, da geh i zur Polizei." — In der That kam der Fremde einige Zeit darauf in Begleitung eines Polizeibeamten, um sein Paraplui zu requiriren, welcher ihm auch ausgefolgt wurde.

— Geburtstagshymnus. Das Städtchen Waldheim im Sachsenlande ist nicht nur seines Zuchthauses wegen männiglich bekannt, sondern auch, weil es die Geburtsstadt eines berühmten Consistorialrathes ist. Als der selige Herr seinen siebzigjährigen Geburtstag feierte, konnte sich einer seiner Untergebenen nicht enthalten, ein schwungvolles Festpoem zu sprechen, mit dem er sich Aller Herzen und besonders das seines Vorgesetzten zu erobern gedachte. Aber schon bei der zweiten Zeile war es um die feierliche Stimmung geschehen; das Gedicht begann nämlich:

„Ein hohes Lied sei Dir gesungen,
Der Du aus Waldheim einst entsprungen!"

— Zweckmäßig. Herr von Spindel läuft den ganzen Tag mit dem Zwicker auf der Nase zwecklos in der Stadt herum und weiß nicht, wie er die Zeit todtschlagen soll. Bei einer dieser Touren fällt er über einen Balken, der im Wege liegt und den er übersehen hat, weil er den Zwicker überhaupt mehr zum Staat machen, als wie zum Sehen hat. Endlich ist Herr von Spindel wieder auf den Beinen, putzt sich den Staub von Rock und Hosen und thut dann den Zwicker herunter. Dies sieht ein Bekannter, der eben des Wegs kommt und fragt ihn: „Aber Herr von Spindel, wozu nehmen Sie denn den Zwicker herunter?" — „Je nun," ist die Antwort, „ich will eben sehen, worüber ich gefallen bin!"

— In einer Schilderung der Juden in Tripolis in der „jüdischen Presse" berichtet Frederik Sternberg: In Tripolis giebt es 40 bis 50 Personen, welche während der Zeit, in welcher das zweite Buch Moses gelesen wird, effektiv 6 Tage, von Sabbath Ende bis Sabbath Beginn vollständig fasten. Ebenso fasten sie 9 Tage als Dank für ein sehr glückliches Ereigniß. Ist das Fasten zu Ende, so versammelt sich eine große Anzahl Freunde zum Kiddusch.

— In dem baierischen Dorfe Fürstenstein lebt, der „Frankf. Ztg." zufolge, ein Mann, der während der ganzen vierzigtägigen Fastenzeit, mit Ausnahme der Sonntage, nicht die geringste Speise zu sich nahm, u. zwar war die diesjährige Fastenzeit bereits die dritte, die er auf diese Weise durchlebte. Die Beweggründe dieser Entsagung sind religiöser Natur.

— Der Schwan im „Lohengrin." — Im vierten Range des Theaters saß eine bäurische Köchin und verschlang den schönen Ritter Lohengrin fast mit den Augen. Als nun im dritten Akt der Schwan wieder angeschwommen kam, um den Gralsritter abzuholen, entrang sich der Tochter Libussas der unfreiwillige Ausruf: „Satrapenen, kummte den Mistviech schon wiede!"

— Ganz richtig. — Lehrer: Durch die Zusammenstellung der Vokale i und a in zwei aufeinander folgenden Silben drückt die deutsche Sprache häufig eine unregelmäßige Bewegung aus, wie in Zickzack, Wirrwarr, namentlich aber eine Wiederholung von Geräuschen und Tönen, wie in: Singsang, tick! tack!, bim! bam! Wer weiß andere Beispiele? — A.: Piff! Paff! B.: Klipp! Klapp! — Lehrer: Nun, wer noch? — Der kleine Karl: Tingeltangel.

— Unbedingter Gehorsam. Hauptmann (nachdem ein Glied durch die Unaufmerksamkeit einiger Leute beim Parademarsch wiederholt schlecht gerichtet vorbeigekommen ist): „Herr Lieutenant! Die drei Kerls dort am rechten Flügel soll aber doch gleich der Teufel holen!" — Lieutenant (salutirend): „Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

— Unvorbereitet! — In einer Gesellschaft fordert der Gastgeber bittend auf, daß doch einer der Anwesenden eine Rede von Stapel laufen lassen möge. Der Herr Major erhebt sich und beginnt: „Verehrte Freunde und Bekannte: Unvorbereitet, wie ich bin .... unvorbereitet wie ich bin .." (bleibt stecken). Frau Majorin: „Aber Mann, heute Morgen konntest Du doch Deine Rede noch ganz geläufig!"